

Wolfgang Heinrich: Mit Jonglierbällen zum guten Dirigat

Wolfgang Heinrich geht in der Dirigentenausbildung des Nordbayerischen Musikbundes ungewöhnliche Wege.

Daniela Hollrotter, Foto: Gerhard Bayer

Als er seine musikalische Laufbahn beim Studium an Konservatorium und Hochschule begann, hätte Wolfgang Heinrich noch nicht gedacht, dass das Dirigieren ein wichtiger Teil davon werden würde. Doch nachdem er »von der Konzertgitarre bis zur Posaune« verschiedene Instrumente studiert hatte, begann sich Heinrich für das Dirigieren zu interessieren. Er bildete sich weiter, übernahm die Arbeit mit Jugendorchester und Sinfonischem Blasorchester in Kürnach und machte auf sich aufmerksam durch verschiedene Konzert- und Wettbewerbserfolge – bis der damalige Bundesdirigent Ernst Oestreicher ihn zur Dirigentenausbildung im Nordbayerischen Musikbund holte. Zwei Jahrzehnte ist das nun her. Seitdem vermittelt der Berufsmusiker mit Deputat an der Musikschule Schweinfurt nordbayerischen Musikern die Kunst des Dirigierens – und geht dabei oft ungewöhnliche Wege.

»Blasmusik in Bayern«: Herr Heinrich, 20 Jahre als Dozent sind eine lange Zeit. Was hat Sie so lange gehalten?

Die Neugierde, immer wieder dieselben Sachen zu haben, aber mit einer immer wieder neuen Herangehensweise, weil die Menschen verschieden sind. So ist es in keiner Weise langweilig oder erschöpfend. Anfangs haben Michael Euler und ich oft die Köpfe zusammengesteckt und überlegt, wie wir die Vermittlung des Dirigierens in eine Methode kleiden können – unter dem Strich war da immer die Ausrichtung und der Respekt an der Persönlichkeit der Teilnehmer.

Was genau meinen Sie damit?

Beim Dirigieren wird man mit Dingen konfrontiert, die man erst erfahren kann, wenn man sich dem ausliefert. Es zeigen sich neue Möglichkeiten und Perspektiven, aber auch Blockaden in den Bewegungsmustern oder der Kommunikation. Das hat viel mit Körpersprache, aber auch mit gesprochener Sprache oder den vorangehenden Gedanken zu tun. Ich bin

immer wieder erstaunt, wie das alles zusammenhängt. Dirigieren ist nicht nur, mit dem Stock vorne zu stehen und zu taktieren, sondern ganz viel dazwischen. Weder im Orchester noch im Publikum kann man erahnen, was hier in Kopf und Bauch passiert.

Wie arbeiten Sie mit den angehenden Dirigenten daran?

Ich versuche immer wieder auch andere Bereiche mit einzubeziehen. Zum Beispiel arbeite ich mit Jonglierbällen, um zu verdeutlichen, dass man neben der Absicht des Fangens auch bereit sein muss, den Ball fallen zu lassen. Durch diesen vermeintlichen Fehler kann man wichtige Impulse für die eigene Weiterentwicklung erhalten. Oder es geht darum: Wie stehe ich? Wie weich ist meine Hüfte oder wie locker sitzt der Kopf auf dem Atlas? Einem Trompeter hat einmal ein chinesisches Schwangerschaftsbuch geholfen, auf das ich zufällig gestoßen bin. Er konnte die 1 nicht bis zur Körpermitte schlagen, jedes Mal »klemmte« es auf Höhe des Brustbeins. In dem Buch fand ich die Querverbindung von Zungenwurzel und Beckenstand sowie eine Übung, die wir am nächsten Tag probiert haben: Ich stellte den Trompeter an eine Wand, Rücken und Becken wurden in vorgeschriebener Weise fixiert – und siehe da, ein grandioser Erfolg stellte sich ein und der ganze Saal tobte. Daran denke ich immer wieder gerne!

Haben Sie auch noch andere Tipps für Ihre Schüler?

Manchmal gehen wir auch mental auf die Skipiste und lassen uns ein auf das Gefühl, das entsteht, wenn man einen Hügel anvisiert und mit lockerer Körperhaltung den idealen Punkt für den Stockeinsatz erwischte hat. Für die Fußballer geht es mitunter an die Torwand, um die Prozesse für einen idealen Schuss zu rekonstruieren und diese dann anteilig in das Dirigat zu integrieren. Das Bewusstwerden und die

Adaption von Bewegungsmomenten aus anderen Bereichen der Teilnehmer mit einem möglichen Bewegungsgefühl beim Dirigieren finde ich sehr interessant und mitunter auch auflockernd. Es sind zwar oft nur kleine, nahezu homöopathische Ansätze, jedoch können sie in der Ganzheit etwas bewirken!

Wie sieht es mit der Technik aus?

Das Erlernen einer klaren Technik in Form von Patterns, die sich auf die immer wiederkehrenden Strukturen einer Partitur anwenden lassen, ist für mich unabdingbar. Es gilt das Dirigieren genauso zu trainieren wie das Üben eines Instruments! Grundlage ist aber stets der musikalische Inhalt eines Werks. So fragen wir uns beispielsweise in der Einstiegsphase, wie bei einem Choral aus der Schubert-Messe Text, Melodie und harmonische Gestalt ineinandergreifen und zu einer geschlossenen Aussage finden. Oft ist die Bewegung beim Dirigieren dann bereits da oder zumindest plausibler, ohne dass man sie abstrakt voranstellen muss. Der Körper hat ja den Drang sich zur Musik zu bewegen, – das Wie ist bei jedem zunächst unterschiedlich. Wir überprüfen dann, wie die Bewegung sich anfühlt und beim Orchester ankommt. Hier ziehe ich gerne den Vergleich zu Unternehmern: Der Umgang mit den Mitarbeitern bzw. Musikern sollte wertschätzend, bestätigend, aber auch fordernd sein – da reicht oftmals schon eine hochgezogene Augenbraue.

Wie muss ein angehender Dirigent sein?

Als Dirigent braucht es einen sensiblen Menschen, der sich auf Menschen einlassen kann, aber auch in der Lage ist, Grenzen zu ziehen. Er sollte eine große Liebe zur Musik besitzen und den Drang haben, diese zu gestalten! Auch sollte er stets eine gesunde Selbstkritik besitzen. Der Zweifel ist dabei ein wichtiger Verbündeter. Wenn er ihn in Reflexion bringt, hilft er, nach vorne zu kommen. Man sollte jedoch auch

spüren, wann es besser ist, ihn auf die andere Straßenseite zu schicken, damit er die Arbeit nicht blockiert. Solche Themen entstehen dann oftmals zwischendurch oder in den abendlichen Gesprächen, die ich sehr spannend finde. Da geht es aber zum Beispiel auch darum, wie weit man in die Musik eintauchen darf, ohne sie zu missbrauchen.

Wie kann ich das verstehen?

Es ist ja so, dass die eigenen Erfahrungen – Geburt der Kinder, Sterben, Loslassenmüssen – in der Musik ebenfalls zum Tragen kommen. Ich habe nach einem Kirchenkonzert einmal einen sehr schönen Brief erhalten. Darin hat sich der Zuhörer bedankt und gemeint, die Musik habe ihn tief berührt, weil er gespürt habe, dass ich wohl auch schon mit Geburt und Tod konfrontiert gewesen sei. Bei allem Bestreben um emotionalen Tiefgang in der Musik habe ich in all den Jahren meiner dirigentischen Arbeit aber auch lernen dürfen, dass man hier Maß halten muss, um das Orchester nicht für seine eigenen Zwecke bzw. Emotionen zu missbrauchen.

Sie haben das Zusammenfassen der Kurse zur Nordbayerischen Bläserakademie erlebt. Warum ist das in Ihren Augen so sinnvoll?

Am Anfang gab es oft mittelpträgige Dramen, weil die Prüfungen direkt am Ende der Lehrgangswoche waren. Durch die Auslagerung des Prüfungswochenendes kann der Kurs etwas mehr atmen und das Gelernte kann bei den Teilnehmern nachgearbeitet werden. So ist es ein tolles Konzept, vor allem durch die Möglichkeit, am Abend mit dem Orchester arbeiten zu können und dadurch, dass man den Grundkurs – mit neuen Interessenten – einbezieht.

Was zeichnet die Akademie aus?

Der besondere Geist der Akademie ist die gesunde Neugierde und die Haltung, dass jeder so akzeptiert wird, wie er ankommt. Es ist wie eine Großfamilie, die sich trifft.

Wolfgang Heinrich

wirkt auch als Bearbeiter von Blasorchester- und Blechbläserwerken und stellt immer neue Projekte auf die Beine – etwa die Schweinfurter Bläserphilharmonie oder eine Zusammenarbeit von Blasmusik und Theater. Ebenso ist er als Juror, Referent und Moderator tätig.

Auch finde ich den freundschaftlichen Austausch im Dozententeam sehr angenehm, der immer sehr wertschätzend, kompetent und sympathisch ist. Jeder ist vom Typ her anders und spricht eine etwas andere Sprache, aber es funktioniert. Es geht einfach nicht darum, wer Recht behält, sondern darum, Fragen zu stellen, auf die jeder Teilnehmer über das Ausprobieren in der Praxis letztlich seine eigene Antwort finden kann.

Was war ihr persönliches Highlight in den vergangenen 20 Jahren?

Es gibt nicht das Highlight schlechthin, es waren immer wieder tolle Phasen, aus denen high-class-Leute rausgingen, bei denen der Funke übergesprungen ist. Ich erinnere mich zum Beispiel an den 18-jährigen Tobias Wunderle, dem ich als damals jüngstem Teilnehmer die »Armenischen Tänze« aufgelegt hatte und der diese in seiner Prüfung bravurös dirigierte. Möglicherweise gab diese Erfahrung einen Teilimpuls für seine Entscheidung zu einem Dirigierstudium bei der Bundeswehr. Jedenfalls war er mittlerweile tätig als 2. Musikoffizier beim Stabsmusikkorps in Berlin und ist nun Leiter des Luftwaffenmusikkorps Erfurt.

Welche kuriosen Ereignisse sind Ihnen im Gedächtnis geblieben?

Wir haben eine sehr metaphorische Bildsprache im Kurs und daher gibt es immer wieder vielleicht nicht kuriose aber doch rührende Abschiedsgeschenke. Ich erinnere mich da zum Beispiel an einen kleinen Film mit schönen und auch lustigen Sequenzen, der mir von einer Teilnehmergruppe nach zweijähriger Lehrgangsphase überreicht wurde.

Was hat Ihnen persönlich die Zeit als Dozent gebracht?

Ich habe sehr viel profitiert, weil ich immer neu dazulerne und musikalisch – aber auch persönlich – Sachen erfahre, die ich so noch nicht bewusst

wahrgenommen hatte. Diese Erfahrung wieder in die eigene Arbeit einzubeziehen ist für mich Bereicherung und Motivation gleichermaßen!

Was wünschen Sie sich für die nächsten Jahre?

Ich wünsche mir, dass die Freude an der Musik und dem Musizieren noch mehr Raum einnimmt. Es ist so viel los in dieser Welt, und die Musik kann da vielleicht nichts verbessern, aber sie kann hier und da sicherlich Mut machen und dazu verhelfen, Dinge anders anzusehen, die ansonsten eher hoffnungslos scheinen. Dissonanzen und Konsonanzen bedingen sich ja gegenseitig. Sie in Form und Rhythmus einer guten Komposition zu erleben kann da jene positive Energie freisetzen, um die es letztlich geht!

www.wolfgang-heinrich.eu



Wolfgang Heinrich arbeitet mit zum Teil sehr ungewöhnlichen Methoden seit 20 Jahren in der Dirigentenausbildung des Nordbayerischen Musikbundes.